

Markus Linnemann

Der große Tag

Kurzgeschichte

Ich bin so aufgeregt wie noch niemals zuvor in meinem Leben. Gerade haben sie mich abgeholt. Heute ist mein großer Tag. Großer Tag? Irgendetwas in mir lacht sarkastisch auf. Ja, so kann man es auch bezeichnen. Schließlich habe ich lange genug darauf gewartet. Auch wenn ich mir diesen Moment nicht gerade herbeigesehnt habe, so bin ich doch irgendwie wie froh, dass es jetzt so weit ist. Sie bringen mich in einen hell erleuchteten, farblosen Raum. Er hat keine Atmosphäre, das spüre ich sofort. Aber wozu auch? Leuten wie mir ist es sowieso nicht wichtig und sie, sie machen hier nur ihren Job. Ich werde auf eine harte Liege gelegt und mit Gurten daran fixiert. Ein Arzt in einem weißen Kittel betritt den Raum. Ich habe ihn gestern zum ersten Mal getroffen, als er mich besuchte. Er stellte mir ein paar Fragen. Wie groß und wie schwer ich bin. Das Übliche halt. Routine, so wie alles hier. Nur nicht für mich. Ich habe Angst. Mein Herz schlägt so laut, dass es vermutlich alle hören können. Krampfhaft versuche ich meine Nervosität zu unterdrücken. Sie sollen es nicht merken. Ich will nicht als Feigling dastehen.

Mein Termin ist für elf Uhr geplant. Noch fünf Minuten bis dahin. Unbarmherzig schreiten die Sekunden mit einem lauten Klacken in der alten Wanduhr über der Tür voran. Mein ganzes Leben zieht an mir vorbei. War ich ein guter Mensch? Wieder erschallt dieses merkwürdige Lachen in mir. Welch eigenartige Frage. Es kommt wohl darauf an wen man fragt. Okay, ich habe Fehler gemacht und wenn ich könnte, würde ich sie gerne rückgängig machen, aber dazu ist es jetzt zu spät. Der Arzt macht sich an meinem rechten Arm zu schaffen. Mit einem Gurt staut er das Blut in meiner Vene, um anschließend die Kanüle hineinzustechen. Von dem Stich spüre ich fast nichts. Die Aufregung hat so viele Endorphine in mir freigesetzt, dass ich nahezu gefühllos bin. Wahrscheinlich könnten sie mir jetzt auch bei vollem Bewusstsein ein Bein amputieren, ohne dass ich davon etwas mitbekäme.

Noch zwei Minuten. Wie gebannt verfolge ich den Sekundenzeiger der alten Wanduhr. Die Zeit scheint dahinzukriechen. Scheint den Moment auszukosten, mich hier leiden zu sehen. Ich werfe einen letzten Blick auf die Glasscheibe, hinter der sich ein paar Menschen versammelt haben, um dem Schauspiel beizuwohnen. Ich habe das Bedürfnis ihnen noch etwas zu sagen, aber ein riesiger Kloß in meinem Hals drückt auf meine Stimmbänder. Eine Träne bildet sich in meinem linken Auge.

Elf Uhr, es geht los. Zeitgleich betätigen drei der Justizbeamten, die mich zuvor an die Liege schnallten, die drei Schalter an dem Steuerpult hinter mir. Mit einem leisen Brummen nimmt die Maschine ihren Dienst auf und drückt das Gift in meinen Körper. Ich spüre ein leichtes Brennen, obwohl ich nicht sicher bin, ob ich mir das nur einbilde. Automatisch stelle ich das Atmen ein, um die Reaktionen meines Körpers zu beobachten. Ich beginne mich mit meiner Liege

zu drehen. Erst langsam, doch dann immer schneller und schließlich ist es dunkel. Ich höre noch eine Stimme.

»Alles klar, das wars.«

Dann ist endgültig Stille.

•

Wir laufen diesen endlosen Flur entlang, in dem sich rechts und links eine Tür an die andere reiht. Der graue, farblose Anstrich, der alles bedeckt, wirkt abgenutzt und schmutzig. Obwohl ich keine Lampen erkennen kann, erhellt ihn ein schwaches Licht. Ich beginne die Türen zu zählen, doch schon nach kurzer Zeit lasse ich es wieder sein. Der alte Mann zieht mich an der Hand hinter sich her, pausenlos und immer tiefer in den Gang hinein. Er stand neben meiner Liege, als ich erwachte. Die Justizbeamten waren verschwunden, auch die Plätze hinter der Scheibe waren leer. Sie hatten mich allein gelassen mit diesem merkwürdigen Mann. Er trug einen langen schwarzen Umhang und seine zotteligen grauen Haare hingen ihm bis auf die Schultern. Obwohl er nichts sagte, roch ich seinen fauligen Atem. Ich warf einen Blick auf meinen Arm. Die Kanüle hatten sie entfernt und aus dem Einstichloch war ein wenig Blut ausgetreten. Der alte Mann streckte mir die Hand entgegen, während er mich mit seinen blutrot unterlaufenen Augen ansah. Instinktiv ergriff ich die Hand, obwohl sich etwas in mir dagegen sträubte. Wir verließen den Raum und seitdem laufen wir diesen nicht mehr enden wollenden Gang entlang. Meine nackten Füße sind kalt. Der Boden fühlt sich an, als wäre er vereist. Weit entfernt entdecke ich plötzlich Personen, die uns entgegenkommen. Unaufhaltsam gehen wir aufeinander zu. Ich erkenne einen alten Mann und eine junge Frau. Der alte Mann trägt einen weißen Umhang und gepflegte Haare. Ich lenke meinen Blick auf die junge Frau. Sie kommt mir seltsam bekannt vor. Dann kommt die Erinnerung zurück und trifft mich wie ein Schlag. Sie ist es! Wieso ist sie hier? Meine Gedanken beginnen zu rasen. Ich möchte mich losreißen und wegrennen, doch ich traue mich nicht. Die Frau kommt näher. Jetzt blickt sie zu mir herüber. Kein Zweifel, es ist die Kassiererin aus der Bank. Von der Schussverletzung an ihrer Stirn ist nichts mehr zu sehen. Verdammt, ich habe das nicht gewollt. Ich brauchte das Geld und wenn sie nicht so hysterisch herumgekreischt hätte, dann wäre das alles nicht passiert. Was sag ich ihr nur? Vielleicht sollte ich mich entschuldigen, aber würde ihr das helfen? Es dürfte uns beiden klar sein, dass es jetzt kein Zurück mehr gibt. Wir bleiben fast nebeneinanderstehen. Ich sehe wie der alte Mann, der sie begleitet, die Tür vor ihnen öffnet. Helles Licht fällt in den Flur. Ich sehe grüne Landschaften und bunte Schmetterlinge. Leise Musik erklingt. Der alte Mann führt die Frau auf die andere Seite der Tür und schließt sie hinter sich. Der zurückbleibende kahle Flur bringt mich in meine eigene Situation zurück. Jetzt wird die Tür auf meiner Seite geöffnet. Doch es fällt kein helles Licht in den Gang. Auf der anderen Seite ist es stockdunkel. Der Alte zieht mich hinein und schließt die Tür. Wieder bin ich meiner Sinne beraubt.

•

Ich sitze seit einer Ewigkeit in diesem dunklen Raum, obwohl das Wort Ewigkeit für mich nicht mehr die gleiche Bedeutung besitzt wie früher. Mir ist kalt und ich habe schreckliche Angst. Jegliches Zeitgefühl ist mir verloren gegangen. Es gibt

weder Tag noch Nacht. Nur diese entsetzliche Dunkelheit. Sie erdrückt mich. Ich habe versucht eine Tür zu finden, aber die Wände sind weich und bewegen sich. Mir fehlt der Mut sie bei einem weiteren Versuch noch einmal zu berühren. Manchmal glaube ich in einem riesigen Magen zu sitzen, der mich langsam verdaut. Ich fühle mich furchtbar allein, jedenfalls wenn ich von dem unheimlichen Rascheln um mich herum einmal absehe. Irgendetwas bewegt sich dort. Manchmal berührt es meine nackten, kalten Füße. Es kommt immer wieder, scheint nachzusehen, ob ich noch da bin. Ich weiß nicht was es ist und möchte es auch gar nicht wissen. Ein Ruck geht durch den Raum, als wäre er in Bewegung gewesen und hätte plötzlich angehalten. Ich höre, wie eine Tür kurz geöffnet wird und sich mir jemand nähert. Es ist der alte Mann, der mich hierher brachte. Ich kann ihn nicht sehen, aber ich rieche seinen fauligen Atem. Zum ersten Mal höre ich ihn sprechen.

»Es ist vorbei, nur ein kurzer Traum, doch manchmal werden Träume wahr.«
Seine Stimme hallt wie in einem Tunnel, als wäre er weit entfernt und nicht direkt neben mir. Ich höre wie er sich entfernt und den Raum verlässt. Licht fällt durch den Spalt der offenen Tür zu mir herein. Draußen höre ich Straßenlärm. Indem ich mich umsehe, stelle ich fest, dass ich mich auf der Ladefläche eines Kleintransporters befinde. Langsam stehe ich auf und gehe auf die Tür zu, um einen vorsichtigen Blick nach draußen zu werfen. Der Kleintransporter parkt genau vor dem Haupteingang der Bank. Passanten laufen hektisch auf dem Bürgersteig herum. Einer sieht zu mir herüber. Ich zucke zurück und verkrieche mich im Wagen. Mein Kopf fühlt sich viel zu warm an. Als ich danach taste, fühle ich die schwarze Baumwollmütze mit den zwei Löchern für die Augen. Erschrocken ziehe ich sie mir vom Kopf und werfe sie zu Boden. Instinktiv taste ich nach dem Revolver, der in meinem Hosenbund steckt und lasse ihn ebenfalls fallen. Ich springe aus dem Laderaum und renne davon, laufe bis zur Erschöpfung und lasse mich auf einer Bank im nahe gelegenen Stadtpark nieder. Vor mir auf der Wiese spielen ein paar Kinder, während ich versuche mich zu beruhigen. Ich höre Stimmen, die von links an mein Ohr dringen. Zwei Frauen gehen mit schnellen Schritten am mir vorbei. Sie beachten mich nicht, doch die eine Frau erkenne ich wieder. Es ist die Kassierererin aus der Bank. Sie hat gleich Arbeitsbeginn.

Ich stehe auf und mache mich auf den Weg nach Hause. Das Geld brauche ich nicht mehr, denn heute ist mein großer Tag.